SOZIALE PROBLEMLAGEN

Arno Heimgartner

DER CHARME DER EHRENAMTLICHKEIT – EIN KOMMENTIERTER ARTIKEL

Mit diesem Buch geben Karin Lauermann und Gerald Knapp Gelegenheit, Inhalte von den kürzeren Artikeln der Zeitschrift „Sozialpädagogische Impulse" zu vertiefen. Ich entschied meinen Beitrag „Vom Charme der Ehrenamtlichkeit" (HEIMGARTNER 2002) als Basistext aufzufassen, setze ihn Absatz für Absatz an den Anfang von Abschnitten, versehe die Abschnitte mit Überschriften und ergänze den Basistext – quasi in Dialogform – mit Kommentaren. Und ich möchte damit die analytischen und empirischen Inhalte als in Entwicklung befindlich kennzeichnen und zum Weiterdenken und –machen animieren.

1. Über die Möglichkeiten der Annäherung: Ehrenamtliche Tätigkeit als etwas Abstraktes

Der Personalschlüssel hat Hauptamtliche in der Hand und verunmöglicht oft: zu zweit in einen zweistündigen Kinofilm eintauchen, stundenlang am See spazieren gehen, endlos über die Musik von Hansi Hinterseer reden, einen Tag lang gemeinsam Schi fahren, am Abend gemeinsam eine Haube stricken.

Der erste Satz thematisiert die personellen Kapazitätsgrenzen hauptamtlicher Arbeit und öffnet damit den Möglichkeitsraum für ehrenamtliche Tätigkeiten. Die bildhaft vorgestellten Aktivitäten dieses Fallbeispieles versuchen ehrenamtliche Arbeit als etwas Alltagsnahes zu transportieren. Kleine Erfahrungsstücke finden sich zu einer Handlung.

Diese Beschreibung kann als *fiktives Fallbeispiel* klassifiziert werden. Es erhebt nicht den Anspruch eines prototypischen Fallbeispieles, da Ehrenamtliche faktisch in sehr divergenten Kontexten arbeiten. Ehrenamtliche schuften beispielsweise in weniger idyllischen Situationen – allein mit Zetteln am Schreibtisch – und auch in weniger freizeitgeladenen Situationen – mit dreckigem Geschirr in einem stickigen Raum. Das Beispiel will die Möglichkeit soziokulturellen Wirkens vermitteln,

auch wenn die zweite Person mit einem im Beispiel bewusst ungenannten Problem beladen sein kann (z.B. Verzweiflung, Isolation, Armut). Es stemmt sich gegen die Reduktion von Ehrenamtlichkeit auf funktionalisierte, problemorientierte Hilfe und zeigt auf, dass es sich um einen kulturell-gestaltbaren Sozialrahmen drehen kann.
Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, ein *empirisch erarbeitetes Fallbeispiel* zu zitieren. Der folgende Interviewausschnitt mit einer Ehrenamtlichen, die Jugendliche unterrichtet, führt dies vor. Es wird deutlich, dass das, was als empirische Gesamtsituation rekonstruiert wird, (zunächst) subjektiv ist, und dass auch „Tätigkeit" ein Konstrukt darstellt, das theoretisch extrahiert bzw. – etwas bildlicher – skelettiert wird (HEIMGARTNER 2000[1]):
„Ja, die suchen jemanden, die haben ein paar Analphabeten und da wäre es gut, wenn man so einmal in der Woche jemanden hätte, hat sie gemeint, der dort mit den Kindern ein bisschen was macht, sagen wir Buchstaben lernt oder lesen lernt oder was immer. Ja, habe ich gesagt, probieren kann ich das ja, kein Problem. Gut, gehe ich rüber, habe dann persönlich mit denen gesprochen und da haben sie gesagt: sie haben 3 Schwarzafrikaner, ein Geschwisterpaar aus Ghana und ein Mädchen aus Ghana, 13 und die anderen sind 16 Jahre alt. Und dann ist noch einer aus Zaire. Der ist der Schwächste. Und da habe ich gesagt: gut, dann fange ich halt an. Ja, wann es mir ausgeht? Sage ich: Dienstag nicht, da habe ich Englischkurs und so. Aber Montag ginge. Aber mit einmal in der Woche, sage ich, ist das uninteressant. Weil mit einmal, da fängt man nichts an. Das muss ja laufend dann sein. Habe ich gesagt: gut, dann gehe ich halt dreimal. Montag, Mittwoch und Freitag, wenn das mit den anderen Kursen vereinbar ist – die besuchen noch Deutschkurse auch. Und da ist ihnen das aufgefallen, dass die halt schwach sind. Na ja, dann habe ich gesagt, mache ich es dreimal. Montag, Mittwoch, Freitag von 2 bis 4. Und dann habe ich das im Dezember angefangen. Aber es ist schon sehr anstrengend. Also die 2 Stunden, die spürt man dann schon, wenn man sich da bemüht, dass die dann lesen können und zusammenziehen können. Und der aus Zaire, der ist ja fast ein Sonderschulfall. Der merkt sich auch nichts. Dann zeigt man ihm die Bilder und dann drei Seiten weiter oder dann fängt man wieder an, dann weiß er nicht, was das ist. Zumindest kann er es auf Deutsch nicht sagen. Wissen wird er es schon. Und dann sage ich, er soll nachschauen, wenn er es nicht weiß. Ist eh klar, er muss sich ja auch zu helfen lernen. Jetzt gehe ich halt dreimal in der Woche hin. Jetzt haben sie gesagt, jetzt haben sie einen schwachen Türken. Habe ich gesagt: gut, wenn es ein schwacher Türke ist, dann nehme ich ihn auch dazu. Dann mache ich mit den Dreien aus Ghana eine Stunde und anschließend mit dem aus

Zaire und dem Türken die zweite Stunde. Und jetzt probieren wir es halt so. Jetzt ist der Türke aber im Dezember nicht mehr gekommen. Der war gestern das erste Mal da, aber der kann lesen. Ich meine, der kann lesen. Aber der aus Zaire, der kann nicht lesen. Der hat beim Zusammenziehen Schwierigkeiten. Und bei den drei Ghanaern, da geht es ja. Die können ein bisschen Englisch. Da können wir uns so behelfen. Mit Händen und Füßen ein bisschen Englisch, da geht es. Aber der aus Zaire, der spricht nur ein bisschen Französisch. Und da gibt es ein bisschen Schwierigkeiten. Und das wäre so alles" (Interviewausschnitt aus HEIMGARTNER 2000).

Weitere Formen ehrenamtlicher Tätigkeitsbeschreibung wären *theoretische* bzw. *empirisch* generierte Kategorisierungen gewesen. In der genannten Studie von HEIMGARTNER (2000) werden aus dem Literaturstudium (und damit theoretisch) zwei Kategorieebenen abgeleitet. Vier Bereiche bilden die abstraktere Ebene: Administration, Infrastruktur, Kommunikation und Betreuung. Jeder dieser Bereiche wird auf einer zweiten Ebene mit bis zu sechs Subtätigkeiten bestückt: z.B. Büroarbeit, Öffentlichkeitsarbeit zu Administration; Fahrdienste, Handwerkliches zu Infrastruktur; Gespräche und Beratung zu Kommunikation sowie Körperpflege und Haushaltsführung zu Betreuung. In einer empirischen Phase stufen 101 Ehrenamtliche ein, inwieweit ihre Tätigkeit mit den genannten übereinstimmt. Für die Kategorie „Beschaffen von Geld" zeigt sich beispielsweise, dass 8% der Ehrenamtlichen mit „Ja", 13 % der Ehrenamtlichen mit „Teilweise" und 79% der Ehrenamtlichen mit „Nein" antworten, wenn sie gefragt werden, ob sie diese Tätigkeit ausführen.

Die empirische Möglichkeit der Kategorienbildung, nämlich zunächst Beispiele für Tätigkeiten zu sammeln, um dann diese zu sortieren und auf diesem Wege Kategorien zu bilden – tritt in der Studie von HEIMGARTNER (2000) ebenfalls auf. LeiterInnen von Einrichtungen, die in ihrer Einrichtung keine Ehrenamtlichen beschäftigen, werden gefragt, für welche Tätigkeiten sie ehrenamtliche Mitarbeit akzeptieren könnten. Die LeiterInnen notieren insgesamt 115 verschiedene Tätigkeiten wie Bügel- und Nähdienste, Infomaterial verteilen, Spaziergang, Fundraising, EDV, Cafedienst, Feiern organisieren oder Telefondienst. In einem zweiten Schritt wird versucht, diese Tätigkeiten zu bündeln. Das entstandene Kategoriensystem ist dem theoretisch abgeleiteten ähnlich. Die Kategorien funktionelle Unterstützung (z.B. Übersetzen, Behördenkontakte) und Freizeitaktivitäten (z.B. Gestaltung der Freizeit, Veranstaltungen, Ausflüge) kommen hinzu.

Eine gute Sekundäranalyse zu empirischen Forschungsarbeiten über Ehrenamtlichkeit in Deutschland geben BEHER et al (1998). Darin kann

man sich – über Tätigkeitsanalysen hinaus – einen Überblick über bearbeitete Themen besorgen.

2. Ein Modell zur Ehrenamtlichkeit: Das Notwendige und das Zusätzliche

Soziales Ehrenamt ist faszinierend: Erstens bringen viele Ehrenamtliche solches Zusätzliche ein. Wer seine Mitmenschen verloren hat und den professionellen Kontakt in seltenem Takt konsumiert, kann es schätzen. Zweitens entdecken manche Ehrenamtliche soziale Handlungsfelder. Mit der Nähe zum Alltag erkennen sie soziale Gestaltungsnotwendigkeiten, die sie bei entsprechender Entwicklung in die Hände von Hauptamtlichen geben. Drittens integrieren und bilden viele Ehrenamtliche sich und andere sozial vernetzt und gemeindenah.

Die Bewertung „Soziales Ehrenamt ist faszinierend" ist strategisch angelegt. Es werden die sonnigen Seiten des Ehrenamtes gelistet – quasi der Charme versprüht. Einige Studien zu den Wirkungen ehrenamtlicher Arbeit liegen vor. MEYER et al (1993) beschreiben die folgenden Wirkungen seitens des Klientels: Vermehrung der Sozialkontakte; Verbesserung des Wohlbefindens; Verbesserung des Zugehörigkeitsgefühls; gewachsene Überzeugung, wesentliche Aspekte des Lebens kontrollieren zu können; Abbau von Gefühlen der Anonymität; Abbau von Gefühlen der Entwurzelung.

LUKAS und TROIKE (1990) legen eine quantifizierte Bewertung der ehrenamtlichen Arbeit mit straffälligen Jugendlichen vor. Demnach profitieren Jugendliche nach Angaben der Ehrenamtlichen durch den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses (34%), bei der Ausbildung bzw. der Arbeit (34%), in der Entwicklung der psychischen Stabilität (21%), in der Regulierung von Schulden (15%), in der Gestaltung der Freizeit (11%), in der Tatbewältigung (7%) sowie beim Wohnen (7%).

Die Bewertung der Wirkung von ehrenamtlicher Arbeit variiert in Abhängigkeit von verschiedenen Personengruppen wie Ehrenamtliche, LeiterInnen mit oder ohne ehrenamtliche MitarbeiterInnen bzw. Hauptamtliche. LeiterInnen von Einrichtungen ohne ehrenamtliche MitarbeiterInnen vermuten etwa im Vergleich zu LeiterInnen mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen die Wirkung auf das Klientel signifikant weniger positiv (HEIMGARTNER 2000).

Es lassen sich verschiedene Wirkungsrichtungen der ehrenamtlichen Arbeit unterscheiden: z.B. Wirkung auf das Klientel, auf die Ehrenamtlichen, auf die Hauptamtlichen auf die Einrichtung, auf den Ort und auf die Gesellschaft. Die Bedeutung des Ehrenamtes liegt nicht nur im In-

dividuellen, sondern ehrenamtliche Arbeit nimmt im Kollektiv des Sozialraumes eine inszenierende Rolle ein. Ehrenamtliches Tätigsein ist für BÖHNISCH (vgl. 1992, S.135) geradezu ein „Symbol dafür, dass es um Fragen der Gemeinschaft geht". Der Ehrenamtliche bringt mit seiner Tätigkeit zum Ausdruck, dass es sich um Aufgaben handelt, die „alle angehen und von ihnen – als Ehrenamtliche – nur mediatisiert, d.h. in den kommunikativen Bereich öffentlicher Belange gehoben werden" (BÖHNISCH 1992, S.135).

Die prioritäre Reihung von Tätigkeiten durch die Teilung in *Notwendige* und *Zusätzliche* ist inhaltlich brisanter, als es zum Ausdruck kommt. Die Unterscheidung wird etwa verwendet, um die Tätigkeiten von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen zu diskriminieren. Notwendiges werde hauptamtlich geleistet und Ehrenamtliche würden das Zusätzliche leisten – DECHAMPS (1989) spricht auch von komplementärer Ergänzung.

Diese modellhafte Unterscheidung lädt zur Diskussion ein. Erstens ist in Frage zu stellen, ob es sich in der Praxis so verhält. Es zeigt sich nämlich, dass etwa ein Drittel der Ehrenamtlichen (meist in geringerem Ausmaß) in Einrichtungen das tun, was auch Hauptamtliche tun (vgl. HEIMGARTNER 2000). Es stimmt also nicht durchgängig, dass Ehrenamtliche etwas qualitativ Anderes als Hauptamtliche tun. Zweitens tun Ehrenamtliche Vieles, was Hauptamtliche nicht tun. Für diese Tätigkeiten ist nun zu diskutieren, ob sie nicht auch notwendig sind. Wenn sie auch zusätzlich zu den Tätigkeiten der Hauptamtlichen geleistet werden (in diesem Sinne also zusätzlich sind), so ist erst zu klären, ob sie nicht auch notwendig sind. Zwei Entgegnungen von nicht haltbaren Beschränkungen des Notwendigen sind erwähnenswert:

(a) Das Notwendige ist nicht gleich dem Machbaren.
Wenn soziale Arbeit stets bedarfsorientiert wäre, würden einer Klärung dessen, was notwendig ist, die dafür nötigen personellen und materiellen Ressourcen folgen. Weil soziale Arbeit vielfach pragmatisch geleistet wird, werden zunächst die Ressourcen wahrgenommen und daraufhin das Machbare abgesteckt. Die Einschätzung des Machbaren kann sich von der Bedarfschätzung an Notwendigem unterscheiden. Es kriselt, wenn das Machbare zum Notwendigen erklärt wird, aber Betroffene das Notwendige nicht abgedeckt sehen.

(b) Das Notwendige ist nicht gleich dem Gewohnten.
Eine weitere Größe ist das Gewohnte. Wer sich nur am Gewohnten orientiert, kann ein sich entwickelndes Manko übersehen. Das Vorhaben, soziale Teilhabe zu verwirklichen, hat sich am gesellschaftlichen Wandel zu orientieren. Ehrenamtliche können aus ihrem Le-

bensumfeld Problemlagen und Lösungsansätze wahrnehmen, die dem tradierten System der hauptamtlichen Arbeit fremd sein können. Hauptamtlichen ist deshalb kein Monopol über die Entscheidung darüber auszusprechen, was notwendig ist. Die politische Dynamik ihrer Arbeit kann nicht nur Probleme ausgrenzen, sondern die hauptamtliche Arbeit kann selbst Anlass für ehrenamtliche Intervention sein.

Die Diskussion, welche Tätigkeiten in der Praxis als notwendig gelten, ist als nicht abgeschlossen zu betrachten. Dazu soll die folgende Übung anregen. Es geht darum zu argumentieren, warum das „Stricken von Hauben" notwendig ist:

Das Stricken von Hauben – nun mein Aufwertungsversuch – kann als Wahrnehmung eigener Fähigkeiten gesehen werden, als rhythmisierende und damit stabilisierende Bewegung verankert werden, als Lokalisationspunkt für Gespräche dienen, als traditionsgeladener und kultureller Austausch an Generationenprozesse angebunden sein, als Kreativakt und Gegenaktivität zu Konsumismus und allgegenwärtiger Medienpräsenz stilisiert sein, als präventivkonzeptuelles Element in einer bewusst selbstgestalterischen Alltagsorientierung funktionalisiert werden, als Anlass räumlicher Strukturierung exemplarisch eingesetzt sein, als Schutz- und Modesymbol herzeigbar sein und als potenzielles Geschenk soziale Funktion erhalten.

3. Solidarität in der Gesellschaft: Ehrenamtlichkeit im Zusammenhang

Als Teil der Zivilgesellschaft wird die Ehrenamtlichkeit als sozialpolitisches Korrektiv und Zukunftshoffnung gehandelt. Besonders die Verringerung der Wochen- und Lebensarbeitszeit in einer individualisierteren und alternden Gesellschaft veranlassen nach (gemein)sinnstiftender Arbeit in der Freizeit Ausschau zu halten. Wollte man es sich leicht machen und soziales Ehrenamt bedingungslos als Ressource betrachten, bräuchte man sich nur darum zu kümmern, eine lebendige Organisationskultur zu installieren und möglichst viele Ehrenamtliche zu gewinnen.

Die solidarische Frage, was ich für mich und für andere der Gesellschaft – im Haushalt, in der Gasse, im Dorf, rund um den Globus – tun soll und kann, ist eine tägliche und sie fällt mit der Frage der Lebensführung zusammen. Sie ist nicht nur eine sozialethische Frage, sondern eine nach den Möglichkeiten (etwa an Zeit, Geld, Bildung und Besitz), die ihrerseits auf gesellschaftliche Zusammenhänge fußen (z.B. Sozial-,

Arbeits-, Bildungs- und Rechtspolitik). Der ehrenamtlich geleistete Beitrag als Teil solidarischen Handelns ist thematisch deshalb nicht ausschließlich sozialethisch zu diskutieren, sondern ehrenamtliches Handeln ist in vielfacher Weise mit gesellschaftlicher Realität verwoben.

Mit der *Zivilgesellschaftsdiskussion* als erste genannte Quelle schwingt eine demokratiepolitische Gesellschaftsidee mit: Die Verantwortung liege zunächst bei den Menschen bzw. BürgerInnen. Unsicher und politisch kontrovers vertreten ist die Entwicklung des Verhältnisses von Zivilgesellschaft und Staat. Ein Wachstum der Zivilgesellschaft parallel zur Entwicklung der staatlichen Sozialleistungen stößt auf allgemeines Wohlwollen. Es ängstigt der Gedanke, dass die labileren zivilgesellschaftlichen Sozialleistungen wachsen sollen, weil die konsistenteren Staatlichen zurückgenommen werden. Bis auf Wenige, die damit eine Primärzuständigkeit wiederhergestellt sehen (z.B. BAUER 1998), warnt die Sozialszene vor einer Zurücknahme staatlicher Sozialleistungen. Sie plädiert für das Subsidiaritätsprinzip, dem zufolge die Verantwortung und die Aufgabe zur Befähigung für die Leistungserbringung staatlich bleiben.
Die Behauptung „Zivilgesellschaft ist gut", und die davon ableitbare Behauptung „Ehrenamtliche Mitarbeit ist gut" ist deshalb oberflächlich. Ein differenzierteres Vorgehen berücksichtigt, in welchem Kontext die Leistung erbracht wird, welcher vorher bestand und welcher möglich wäre. Die Leistungen der privaten Haushalte, der Zivilgesellschaft, des Staates und des Marktes sind integrativ zu diskutieren, um deren Einflüsse und Interferenzen auf Kriterien wie Qualität der sozialen Arbeit und Lebenskultur in der Gesellschaft zu überblicken.
Es handelt sich um Innovations-, Transfer- oder Verlustfragen, wenn eine Leistung entsteht, das koordinierende System wechseln soll bzw. zu versanden droht. Es kann nicht im Sinne einer kontingenten Verknüpfung erwartet werden, dass ein Rückgang ehrenamtlicher Leistungen zu einem Anstieg an hauptamtlichen Leistungen führt, dass ausgefallene hauptamtliche Leistungen durch Ehrenamtliche übernommen werden, dass reduzierte familiäre Leistungen in ehrenamtliche Arbeit münden usw.
Prominente Beispiele, die das Konfliktpotenzial zwischen kommunitaristisch-zivilgesellschaftlicher Agitation und staatlich-professionellem Anspruch zeigen, sind die Grazer Bürgerwehr, die Park-Rundgänge mit dem Vorsatz unternimmt, die ParkbesucherInnen zu beschützen, oder „die Private City Patrol", die in der Wiener Innenstadt mit einer Sicherheitsintention unterwegs sind. Die als „Schildbürgerwehr" und „Reserve-Rambos" kritisierten Ansätze rufen starken Widerstand hervor, der

sich wiederum aktionistisch-zivilgesellschaftlich ausdrückt (z.B. in Form einer Bürgerwehrkontrolle bzw. einer Forschungsgruppe, die ihrerseits die Bürgerwehr begleiteten).
Die zweite Aussage im Basistext stützt sich auf den Wandel im *Zeithaushalt*. Von den Fakten „kürzere bezahlte Arbeitszeit" und „längere Lebenszeit" kann man ein Mehr an Ehrenamtlichkeit erwarten oder einfordern. Diskussionswürdig sind die dabei eingesetzten Zeitbegriffe, denn die weit verbreitete Zweiteilung in Arbeits- und Freizeit ist allgemein angewandt aus mehreren Gründen oberflächlich.
Erstens ist diese Zweiteilung nicht präzise. Arbeitszeit steht meist verkürzt für in Beschäftigungsverhältnissen bezahlte Arbeitszeit, unbezahlte Arbeit bleibt damit ausgeklammert (z.B. Arbeit im Haushalt). Der viel verwendete Begriff Arbeitslosigkeit trifft nicht zu, da Arbeit in der Regel dennoch auftritt (z.B. Suche nach bezahlter Arbeit, familiäre Aufgaben).
Zweitens ist diese Zweiteilung nicht trennscharf. Man darf von einer Zweiteilung erwarten, dass sich ihre Komponenten (in diesem Fall Freizeit und Arbeit) weitgehend ausschließen. Arbeit in der Freizeit ist möglich, wie Ehrenamtliche zeigen.
Drittens ist diese Zweiteilung nicht umfassend. Andere Möglichkeiten der Zeitverwendung werden vernachlässigt. Während Schul-, Ausbildungs-, Bildungs- oder Kinderbetreuungszeit noch geläufig sind, ist BürgerInnenzeit bzw. Sozialzeit (als Arbeitszeit im Gemeinwesen, als Ehrenamtliche/r), Eigenzeit (als Zeit für sich selbst), PartnerInzeit (Zeit mit der PartnerIn) oder auch Freundeszeit (Zeit mit FreundInnen) kaum gesagt. Es ist wünschenswert, dass sich eine komplexere Zeitdifferenzierung etabliert.
Die häufig zitierte Unterscheidung von „neuem Ehrenamt" im Vergleich zu „altem Ehrenamt" (z.B. PEGLOW 2002) hängt mit Zeitmanagement zusammen. Während das „alte Ehrenamt" als eine dauerhafte, oft lebenslange, tradierte Verschreibung für eine Einrichtung zu charakterisieren ist, ist das „neue Ehrenamt" als flexibel, projektbezogen und zeitlich auf die Lebenslage abgestimmt zu verstehen. In der Studie von HEIMGARTNER (2000) ist die durchschnittlich ehrenamtlich geleistete Stundenanzahl pro Monat vom 20. bis zum 30. Lebensjahr in einer „beruflichen und familiären Beginnphase" am größten. Die Stundenanzahl nimmt bis zum 49. Lebensjahr in einer „Berufs- und Familienphase" ab. Danach ist sie zwischen dem 50. und 69. Lebensjahr in einer „beruflichen und familiären Nachphase" erhöht. Nach dem 70. Lebensjahr geht die Stundenanzahl in einer „Rückzugsphase" zurück.
Für das Aktivieren von BewohnerInnen zu ehrenamtlicher Mitarbeit heißt dies, dass sich ehrenamtliche Arbeit als eine Tätigkeitsoption prä-

sentiert. Es bedarf daher – will man nicht ideologisch für Ehrenamtlichkeit Partei ergreifen – eines Klärungsprozesses. BewohnerInnen tun etwas, auch wenn sie nicht ehrenamtlich arbeiten. Wie sinnvoll die eine oder andere Tätigkeit wahrgenommen wird, ist zu thematisieren.

4. Unbekannte Dimensionen: Quantitäten zur undokumentierten Ehrenamtlichkeit

Zuzüglich der etwa 36% ehrenamtlich tätigen ÖsterreicherInnen insgesamt (BADELT und HOLLERWEGER 2001) zeigen verschiedene Befragungen ein Potenzial von etwa 5% an Personen auf, die interessiert sind, sich zu beteiligen, wenn sie konkret gefragt werden würden, und etwa weitere 25% an Personen, die sich ehrenamtliche Arbeit prinzipiell vorstellen könnten. Seitens von Sozialeinrichtungen in Österreich, die derzeit ohne Ehrenamtliche arbeiten, sind 9% der LeiterInnen sehr bereit und weitere 32% bereit, ehrenamtliche Mitarbeit einzuführen (HEIMGARTNER 2000).

Bundeslandbezogene Vermessungsversuche zu ehrenamtlicher Quantität unternehmen in Österreich das Institut für Sozialpolitik der Wirtschaftsuni Wien (www.wu-wien.ac.at/wwwu/institute/Sozialpolitik/), das Europäische Institut für Wohlfahrtspolitik (www.euro.centre.org) und das Institut für Pflege- undGesundheitssystemforschung der Universität Linz (www.ipg.uni-linz.ac.at). Legendär ist die europaweit durchgeführte Eurovol-Studie (GASKIN et al. 1996).

Die Situation der Ehrenamtlichkeit ist dadurch gekennzeichnet, dass die Definitionen stark divergieren, und kein standardisiertes Verfahren vorliegt, das Ehrenamtlichkeit routinemäßig dokumentiert. Die Nennung einer Zahl von ehrenamtlichen ÖsterreicherInnen ist zwar beliebt, ihre Bedeutung liegt aber wesentlich darin, zu zeigen, dass die Zahl erheblich ist und es eine etablierte Statistik der Ehrenamtlichkeit geben könnte.

Als einen Definitionsstreit kann man nennen, dass BADELT und HOLLERWEGER (2001) auch das informelle Helfen unter Nachbarn als ehrenamtlich klassifizieren, während HEIMGARTNER (2000) im Unterschied dazu einen institutionellen Rahmen voraussetzt. Grundlage für eine fundierte Datenerhebung zur Ehrenamtlichkeit wäre (a) eine definitorische Klärung, (b) ein Verfahren, dass ehrenamtliche MitarbeiterInnen als solche anerkennt bzw. ausweist, sowie (c) ein Dokumentationswesen, das die Daten innerhalb der Einrichtungen und vor allem über die Trägergrenzen hinweg zusammenträgt.

Als Definition von Ehrenamtlichkeit schlage ich vor (vgl. HEIMGARTNER 2000, S.201): „Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit findet unbezahlt statt und ist auf die Allgemeinheit ausgerichtet. Diese Unbezahltheit schließt auch geldäquivalente Gegenleistungen aus. Gerechtfertigter Kostenersatz ist davon unbenommen. Ehrenamtlich bzw. freiwillig tätige Personen arbeiten in einer institutionellen Organisation ohne staatliche Verpflichtung und sie üben die Tätigkeit auch nicht verpflichtend im Rahmen einer Aus- oder Weiterbildung aus. Innerhalb einer Organisation kann die selbe Person die gleiche Arbeit nicht zugleich bezahlt leisten."

Diese Definition leistet Abgrenzungen zu Selbsthilfe, Zivildienst, Schwarzarbeit, Tauscharbeit u.a.m. Sie baut darauf auf, dass ehrenamtliche Arbeit nicht bezahlt wird, um Vermischungen mit bezahlten Beschäftigungsverhältnissen und mit Schwarzarbeit zu vermeiden. Arbeit in Tauschsystemen unterscheidet sich dadurch, dass „geldäquivalenten Leistungen" transferiert werden. Es wird für ehrenamtliche Arbeit zudem Institutionalisiertheit vorausgesetzt (z.B. Einrichtung, Projekt, Institution). Eigen- versus Fremdhilfe wird mit dem Passus „auf die Allgemeinheit ausgerichtet" aufgegriffen, um etwa zur (familiären) Eigenhilfe bzw. Selbsthilfe abzugrenzen. Praktika im Rahmen von Aus- und Weiterbildungen bzw. verpflichtender Sozial- bzw. Zivildienst gelten nicht als ehrenamtlich. Mit dem Satz „innerhalb einer Organisation kann die selbe Person die gleiche Arbeit nicht zugleich bezahlt leisten" wird darauf eingegangen, dass auch Überstunden im Rahmen eines Beschäftigungsverhältnisses nicht als ehrenamtlich anzusehen sind. Solange keine einheitliche Definition erreicht wird, reden die DiskutantInnen teilweise aneinander vorbei.

Eine nicht gemachte Hausaufgabe taucht bei der möglichen und bescheiden klingenden Folgefrage auf, wie viele ÖsterreicherInnen sich an Sozialprojekten und –einrichtungen ehrenamtlich beteiligen, nämlich: Was ist ein Sozialprojekt? Gefühlsmäßig würde man Fußballtraining und Anglerlehre nicht als genuin sozialpädagogisch oder -arbeiterisch einstufen. Auch wehrt sich etwas dagegen, Pfarre, Familie, Computerclub, Wohngemeinschaft, Feuerwehr, Drogenberatung und BergsteigerInnenverein in einer Kategorie unterzubringen und dennoch entbehrt dieses kognitive Raster einer formalen Grundlage. Es bedarf also eines Rasters, der Einrichtungen sortieren kann.

Eine weitere Grundlage wurde bisher noch nicht aufgegriffen: die Benennung als Ehrenamtliche ist keineswegs unumstritten. Mit Freiwillige, bürgerschaftlich Engagierte sowie VoluntärInnen stehen auch Alternativen zur Diskussion. Kritisiert wird der Begriff „ehrenamtlich", weil Ehre auch in bezahlten Arbeitsverhältnissen erlangt wird (z.B. ENGELS

1994) und deshalb eine ideologisierende Wirkung davon ausgeht (z.B. PANKOKE 1994). Auch der Begriff „freiwillig" gilt als unpassend, da Arbeit generell als freiwillig anzusehen ist (z.B. HORCH 1992) bzw. die ehrenamtliche Arbeit gerade nicht freiwillig ist, da sich bisweilen keine anderen (bezahlten) Optionen bieten (NOTZ 1989) bzw. sozialer Druck zur Aufnahme der Mitarbeit führt (z.B. RAUSCHENBACH, MÜLLER und OTTO 1992). Solange der Status „ehrenamtlich" nicht verbindlich vergeben wird, gedeihen die verschiedenen Möglichkeiten mehr oder weniger synonym nebeneinander.

5. Arbeit ist Arbeit: Die Praxis der Ehrenamtlichkeit

Meist pflegen einzelne Einrichtungen ihr spezielles ehrenamtliches Angebot. Die informelle Anwerbung von Ehrenamtlichen durch Ehrenamtliche ist derzeit bemerkenswert hoch. Im Vergleich zu anderen Ländern (bsd. Niederlande, Großbritannien) steckt die öffentliche Anwerbung und Vernetzung trotz einiger Bemühungen – z.B. Freiwilligenzentrum Graz, Bürgerbüros in allen Bundesländern – in Österreich eher in den Kinderschuhen. Übergreifende Informationsarbeit bis hin zum Last-Minute-Ehrenamtlichen findet sich auch im Internet:
z.B. www.freiwilligenweb.at *oder* www.ehrenamtlich.at.

Als – konzeptiv gedacht – sinnvolle Überlegung, aber in Österreich selten installierte Plattform können Vermittlungsbüros gelten. Österreichische Modelle sind etwa die Ehrenamtsbörse in Salzburg und Innsbruck, das Nachbarschaftszentrum in Wien oder das Freiwilligenzentrum in Graz. Die zwei Bezüge „Vermittlung von Personen an private Haushalt" und „Vermittlungen von Personen an Einrichtungen" sind bei deren Arbeit zu unterscheiden. Im ersten Fall tritt das Vermittlungsbüro selbst als Organisator der Dienstleistung auf. Nur im zweiten Fall übergibt die Einrichtung organisatorische Aufgaben (z.B. Supervision, Einarbeitung, Weiterbildung) an eine Einrichtung. Die Vermittlungsbüros erfüllen verschiedene Aufgaben: lokale und regionale Öffentlichkeitsarbeit für die Ehrenamtlichkeit; Beratung, Vermittlung und Betreuung von Interessierten und Ehrenamtlichen; Beratung von Einrichtungen; Entwicklung der Ehrenamtlichkeit.

Teilweise beträchtliche Unterschiede lassen sich beim Vergleich mit anderen Staaten – z.B. auch Polen (vgl. WÓDZ 1998) – ausmachen. Ein kurzer Bericht über die Vermittlungsbüros in Holland ist in der Studie von HEIMGARTNER (2000, S.86) enthalten:

„In den Niederlanden gibt es ebenfalls etwa 150 Zentralen für ehrenamtliche Arbeit, die Angebote und Nachfragen für ehrenamtliche Arbeit entgegennehmen bzw. vermitteln. Weitere Aufgaben sind Konzeptberatung, Interessensvertretung, und Öffentlichkeitsarbeit. In der Stadt Emmen in den Niederlanden ist beispielsweise eine „Vakaturenbank" im Rathaus untergebracht. Drei MitarbeiterInnen leisten Beratungsarbeit über „Vrijwilligerswerk". JANNIG (1995, S.29) berichtet, dass eine Person, die sich auf ein Inserat hin meldet, erfährt, „was sie (...) in welcher Zeit genau zu tun hätte, wie die Einarbeitung erfolgt, ob und wie sie eine fachliche Beratung erhält, welche Möglichkeiten der Fortbildung es gibt und wem gegenüber sie verantwortlich ist. Schließlich erfährt sie noch etwas über Mitbestimmung, Versicherung, Auslagenerstattung und wie sie das mögliche ehrenamtliche Arbeitsverhältnis auch wieder beenden kann". In einer computerunterstützten Datenbank werden die geprüften Stellenausschreibungen und BewerberInnen nach einer ausgearbeiteten Informationsmaske verwaltet. In einem Katalog liegen nach verschiedenen Kriterien sortierte Bildungsangebote vor, deren Besuch von einem Nationalfond finanziell getragen wird. Eine landesweite einheitliche Servicenummer, die von einer Schuh- und Sportartikelfirma gesponsert und beworben wird, ermöglicht telefonische Beratung mit Billigtarif. JANNIG (1995) vergleicht die Professionalität dieser Einrichtungen mit einem ‚Arbeitsamt'."
Das Internet, auf das nun der Basistext schwenkt, ist auch ein grenzenloser Fundus in Fragen der Ehrenamtlichkeit und es lässt sich damit das weltweite Wirken von Ehrenamtlichen verfolgen. Die Navigation führt zu Homepages der Einrichtungen, zu ehrenamtlichen Stellen (inkl. Last-Minute-Volunteer und Tele-Freiwillige/r), zu Diskussionsforen, zu Artikeln über Ehrenamtlichkeit, zu Veranstaltungshinweisen u.a.m. Von Canada (z.B. www.volunteers.ca) bis Australien (z.B. www.volunteer.org.au) lassen sich dazu Webseiten finden. Der internationale Austausch von Ehrenamtlichen wird dadurch gefördert. Zahlreiche Verbände arbeiten an der internationalen Koordination (z.B. Centre Euopéen du Volontariat, Volonteurope, International Association for Volunteer Effort, United Nations Volunteers).

6. Über die Dosis an Know-How: Alltagserfahrung und Professionalität

Nicht alle sind Profis. Professionalität ist nicht nur in einer Mehrleistung – z.B. mehr Jugendliche betreuen – wahrnehmbar, sondern Professionelle handeln qualitativ anders und bewältigen sozialpädagogische

Aufgaben, die für andere un- bzw. nur deutlich schlechter lösbar sind. Weil Professionalität ein Konstrukt ist, sind Abstufungen möglich und Modelle zu diskutieren, die verschiedene Zugänge berücksichtigen. Der/Die „professionalisierte Ehrenamtliche" enthält beispielsweise die Idee, dass die (familiäre und berufliche) Alltagserfahrung plus verpflichtende Kurzausbildung, Einarbeitung und Weiterbildung für bestimmte Tätigkeiten kompetent macht. Es gilt also zwingend professionell abzudeckende Tätigkeiten zu schützen und gleichzeitig auch ehrenamtlich zu erfüllende Tätigkeiten zu benennen.

Fällt die Einrichtung die temporäre oder grundsätzliche Entscheidung, auf ehrenamtliche Mitarbeit zu setzen, kommen eine Reihe von Klärungs- und Organisationsaufgaben auf sie zu. Eine dieser Klärungen betrifft den gewünschten bzw. tolerierten Grad an Professionalisierung der Ehrenamtlichen. Einrichtungen können danach klassifiziert werden, ob ihnen Alltagserfahrung genügt oder ob sie die ehrenamtliche Arbeit an die Absolvierung eines Weiterbildungsparcours binden. Eingeforderte Kurzausbildungen, Einarbeitungszeiten, Supervisions- und Weiterbildungsverpflichtungen führen zu „professionalisierten Ehrenamtlichen". Weil auch Fachleute in ihrem Fachgebiet als Ehrenamtliche arbeiten, ist eine Gleichsetzung von Ehrenamtlichen mit Unprofessionellen aus zweierlei Gründen inkorrekt. Der Laienbegriff, dem sowohl eine Schutz- als auch eine Minderbewertung zugeschrieben wird, ist entsprechend reflektiert zu verwenden.

Weiterbildung tritt im Kontext von ehrenamtlicher Arbeit nicht nur additiv auf, sondern ehrenamtliche Arbeit kann selbst als Weiterbildung verstanden werden. Ehrenamtliche Arbeit enthält das Potenzial zu Bescheinigungen und Zeugnissen, die andernorts anerkannt werden können.

Die Einrichtung hat weiters eine Tätigkeitsanalyse vorzunehmen. Sie legt dabei fest, welche Tätigkeiten sie sich vorstellen kann, durch ehrenamtliche Mitarbeit abzudecken. Einrichtungen unterscheiden sich darin, wie dezidiert sie bestimmte Tätigkeitsprofile vorsehen (z.B. Besuchsdienst, Fahrdienst) oder in welchem Maße sie bereit sind, mit einem kooperativen Clearing zu beginnen und ehrenamtliche Tätigkeiten auf die Talente, Kompetenzen und Interessen von Personen abzustimmen.

Ein Gedanke, der mitschwingt, und den es sich – bsd. für die sensible Rolle des Ehrenamtlichen – zu analysieren lohnt, betrifft die Unterscheidung zwischen Arbeit und Nichtarbeit bzw. zwischen Arbeit und „bloß" Leben. Schon BERNFELD (1998, S.163) nimmt die hauptamtliche, sozialpädagogische Arbeit zurück, wenn er über den „neuen Erzieher" schreibt: „So ist des neuen Erziehers Tun viel mehr ein Nichttun,

viel mehr Beobachten, Zusehen, Leben, als ein stetes Mahnen, Strafen, Lehren, Fordern, Verbieten, Anfeuern und Belohnen. Und darum ist es uns, die wir solche Erzieher sind, oder wenigstens sein möchten, nicht ganz leicht zu sagen, was wir eigentlich taten; wir würden immer mehr zu erzählen haben, was die Kinder taten." Soziokulturelle oder sozialpädagogische Handlungen ehrenamtlicher Arbeit sind ebenfalls losgelöst von einer instrumentalisierten, agitierten Arbeitsauffassung zu betrachten. Für die Grenze zwischen Arbeit und Nichtarbeit als auch für die Grenze zwischen Arbeiten und Leben stellt die Gesellschaft Normen auf, die einem gesellschaftspolitischen Diskurs auszusetzen sind. Für die ehrenamtliche Arbeit geht es um die Überwindung von Blockaden, die alltagskulturell wichtige, aber abgewertete und daher vernachlässigte Fähigkeiten und Tätigkeiten abspalten. Ziel ist es dann auch, rekreative und alltägliche Aktivitäten und Daseinsweisen in einem kommunikativen Prozess entstehen zu lassen.

7. Versteckte Talente, unklare Wünsche: Über individuelle Kompetenzen

Auf der anderen Seite sind die Fähigkeiten und Interessen von Interessierten an die Oberfläche zu bringen. Es soll beispielsweise herausgefunden werden, ob Mundharmonika spielen, Marmelade kochen oder Märchen erzählen angesagt ist. In einem Pool von Ehrenamtlichen findet sich Interessantes von der Anwältin bis zum Zauberer. Trotz dem Willen, sich an den Stärken zu orientieren, ist die Alltagserfahrung in Frage zu stellen. Angesichts der Gewalt in Familien (z.B. HALLER u.a. 1998) muss ausgesprochen werden, dass manche Menschen schon bei Einhaltung von Minimalstandards als ungeeignet für die ehrenamtliche Arbeit im Sozialbereich auszuschließen und eher als Klientel einzustufen sind. Gemeinwesenorientierte Ansätze oder soziokulturelle Animation gespeist mit Ingredienzien wie Empowerment, Selbsthilfe und Tauschzirkeln nähern sich der Allgemeinheit mit weniger Voraussetzungen als ehrenamtliche Soloprojekte.

Die an ehrenamtlicher Mitarbeit interessierte Person findet in der Regel den organisatorischen Rahmen der Einrichtung vor. Der Hinweis auf die Talente im Basistext dient nur jenen Einrichtungen, die die Adaptation von Ehrenamtlichkeit variabel halten, nicht Einrichtungen mit festgefügten Profilen. Das Aufnahmeclearing samt Schnupper- und Probephasen dient auch dazu, Gründe für eine Ablehnung zu prüfen. Erstens geht es darum das Klientel zu schützen. Besonders für sensible Zielgruppen ist ein biografisches Screening unumgänglich. Zweitens kann die Auf-

nahmeentscheidung als Navigationsleistung gedacht werden. Die Sozialeinrichtung übernimmt demnach Verantwortung für die interessierte Person, denn ehrenamtliche Arbeit ist nicht niederschwelligst, wenig konsumatorisch und nicht primär selbstfindungsorientiert. Trotzdem gilt als basale Forderung an Ehrenamtlichkeit als gemeinwesennahe Arbeitsform, möglichst wenig Interessierte abzulehnen und statt dessen unterstützende Bedingungen zu schaffen (vgl. DECHAMPS 1989).
Es ist zu fordern, dass ehrenamtliche Projekte, aber auch sozialräumliche Zugänge, Empowerment-Ansätze und Soziokulturprojekte jene Ressourcen besitzen, die nötig sind, um sozial begleitend und abfedernd wirken zu können. Niederschwelligkeit bedarf in der Regel der intensiven Kultivierung von Beziehungen. Es wächst damit der Aufwand, auch wenn sich die Mitgestaltung auf den eigenen Lebensraum und auf selbstdefinierte kollektive Ziele bezieht (z.B. MOSER u.a. 1999, RÖSSLER u.a. 2001). Wenn die eigene Betroffenheit bzw. die Bearbeitung eigener Probleme vordergründig ist, kann die Vermittlung zu Selbsthilfegruppen und zu einschlägigen Beratungsangeboten passend sein.
Wenn die eigene Betroffenheit bzw. die Bearbeitung eigener Probleme vordergründig ist, kann die Vermittlung zu Selbsthilfegruppen und zu einschlägigen Beratungsangeboten passend sein.
Neben den Fähigkeits- und Ressourcefragen, zu der wesentlich auch die zeitlichen Kapazitäten zählen, sind die Gründe für eine Mitarbeit Thema dieser ersten Phase. Eine Kategorisierung der Gründe für ehrenamtliche Arbeit von HEIMGARTNER (2000) sieht 16 Subkategorien und vier Hauptkategorien vor, die folgendermaßen lauten: individuelle (z.B. Erprobung von Fähigkeiten), soziale (z.B. Wunsch nach Geselligkeit), gesellschaftliche (Unzufriedenheit mit Versorgungsleistung) und religiöse (z.B. Nächstenliebe) Gründe. Der Beweggrund Altruismus zeigt, dass dieses Schema nur Peilfunktion besitzt. Als egoistischer Altruismus – mir geht es nur gut, wenn ich anderen helfen kann – greift er über mehrere Kategorien. Wird die zustimmende Antwort als Indikator herangezogen, ergeben sich folgende Ergebnisbeispiele: 53% der Ehrenamtlichen ergreifen die Tätigkeit, um ein sinnvolles Leben führen. „Etwas zur Gemeinschaft beitragen" wollen demnach 48% der Ehrenamtlichen. 17% der Ehrenamtlichen geht es um „Spaß". 12% der Ehrenamtlichen sehen als Grund „die staatliche Mangelversorgung". 1% der Ehrenamtlichen wollen Schuldgefühle abbauen.
Wie sich die Komplexität einer Anfangssituation im Individuellen konkretisiert, will das folgende empirische Textbeispiel veranschaulichen. Im Interviewtext der Ehrenamtlichen, die Jugendliche unterrichtet, liest

sich die Anfangssituation nämlich folgendermaßen (vgl. HEIMGARTNER 2000):
„Ja ich bin ja noch gar nicht so lange bei der Geschichte dabei. Mein Mann ist vor 3 Jahren gestorben und dann habe ich mir gedacht, also allein, das ist uninteressant. Ich möchte nicht haben, dass mir die Decke auf den Kopf fällt. Und da bin ich zunächst einmal im Herbst in die Volkshochschule gegangen und habe einen Englischkurs belegt. Nur so zum Auffrischen halt. Schon einen Anfängerkurs, muss ich dazusagen. Weil das ist zu lange her schon. Und das war eigentlich nicht schlecht. Und den besuche ich noch, alle Wochen einmal. Und dann habe ich im Radio einmal gehört so von Freiwilligen melden, wer hat Zeit und so und da habe ich mir gedacht: siehst du, das wäre auch eine Möglichkeit. Und dann war ich aber nicht sofort, dass ich gleich angerufen hätte oder wie, Telefonnummer wohl aufgeschrieben, aber im Zuge der Zeit wieder verloren. Und habe mir gedacht, wird schon wieder irgendwann einmal was sein. Das Vermittlungszentrum wurde da eröffnet und das habe ich in der Zeitung gelesen und da habe ich mir gedacht, da schau ich hin. Und habe da mit der Leiterin und mit der Frau Magister dort gesprochen. Und da haben wir gesprochen, was halt alles möglich wäre. Und dann habe ich gesagt: ich kann schon jemanden besuchen, aber ich muss sagen, ich habe einen Schlaganfall gehabt und konnte nicht gut sprechen. Es war kein schwerer Schlaganfall, aber doch. Und das war bevor mein Mann verstorben ist. Und da war ich vorher auch ein paar Mal im Spital, weil ich mit meinen Arterien zu tun und zu kämpfen gehabt habe und ich habe immer ein schlechtes Blutbild gehabt. Und ich musste alle drei Monate zur Kontrolle ins Spital hinaus. Und da habe ich mir gedacht, na ja – gut haben wir da ausgesprochen; ich bin Volksschullehrerin. Aber ich möchte nicht Kinder betreuen und solche Aufgaben. Das möchte ich nicht machen, habe ich gesagt. Ich würde auch mit zum Arzt mitgehen, aber ich kann nicht schwer tragen. Das geht einfach nicht mehr. Und dann habe ich lange nichts mehr gehört. Denke ich mir, die haben vergessen auf mich. Und auf einmal rufen sie mich an, ich soll rüber kommen, sie hätten was."

8. Management der Ehrenamtlichkeit: Der Job der Koordination

An Organisation braucht es von der Begrüßung bis zum Abschied – ähnlich der Hauptamtlichkeit – Vieles und vor allem eine/n KoordinatorIn: Vielfach verhandelbar ist, wann und in welchem Umfang gearbeitet wird. Wünschenswert bis unverzichtbar für die Arbeit sind dann Einar-

beitung, Versicherung, Mitgliedschaft, Supervision, Gruppentreffen, Qualitätskontrolle, Dokumentation oder Ausweis. Arbeitskosten etwa für Fahrt oder Materialien sollen ersetzt werden. Wer es sich leisten kann, spendiert materielle Gegenleistungen vom Kaffee bis zum Mittagessen und stellt Räume, Bücher und Fahrzeuge zur Verfügung. Mitgliedsbeiträge und Spenden fetten das Einrichtungskonto wieder auf. Die Mitsprache und Mitbestimmung will transparent und SprecherInnen seitens der Ehrenamtlichen und seitens der Hauptamtlichen gewählt sein. Die ehrenamtliche Arbeit kann mit Weiterbildung aufgewertet sein, wofür eine Weiterbildungsplanung nützlich ist. Der Kommunikation dienen Hauszeitung und Homepages sowie Aktivitäten in der Freizeit, die beispielsweise am Stammtisch oder auf dem Fahrradsattel verbracht werden kann. Ein paar Mal im Jahr wird gefeiert und geehrt, wie der Name schon sagt. Eine Vereinbarung enthält all diese möglichst partizipativ gewonnenen Entscheidungen über das ehrenamtliche Arbeiten. Verwirklicht sind all diese Organisationsmomente, die persönlich gestaltet werden sollen, um die Alltagsnähe der Ehrenamtlichen nicht zu verlieren, in verschiedenen Einrichtungen unterschiedlich und nach außen hin sind sie nicht einheitlich dokumentiert (vgl. HEIMGARTNER 2000).

Als Metaaussage ist enthalten, dass ehrenamtliche Mitarbeit in der Regel der Koordination bedarf. Ausbildungen zur/m EhrenamtlichkeitsmanagerIn (wie in Berlin) sind selten. Nicht prinzipiell zu klären ist, ob die Koordinationsperson ehrenamtlich oder hauptamtlich agiert und ob sie ausschließlich oder nur partiell Koordinationsleistungen trägt.

Einige LeiterInnen von Einrichtungen, die keine Ehrenamtlichen beschäftigen, sehen in der fehlenden Personalressource für Koordinationsaufgaben, die entscheidende Hürde für die Anbindung von ehrenamtlicher Arbeit, wie aus deren Aussagen hervorgeht (vgl. HEIMGARTNER 2000): „Braucht eigenes Konzept für die 'Betreuung' ehrenamtlicher MitarbeiterInnen", „kein Netz vorhanden", „Bedarf an gewisser Betreuung durch Hauptamtliche", „eine kontinuierliche Betreuungsperson notwendig", „keine professionelle Begleitstruktur", „Ehrenamtliche brauchen selbst viel Betreuung", „keine Kapazitäten, um ehrenamtlichen MitarbeiterInnen zu begleiten und auszubilden", „beträchtlicher Aufwand für Angestellte", „mehr Organisations- und Kommunikationsaufwand".

Als Kontrapunkt zur Organisationskultur sei darauf verwiesen, dass ehrenamtliches Tun primär die Lebensgestaltung und die Probleme von Menschen im Auge haben kann. Soziale Problem- und Themenfelder lassen Einrichtungen mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen entstehen. Manche Ehrenamtliche gehen insbesondere auf vernachlässigte oder

verdrängte Lebensfelder zu (z.B. Flüchtlingshilfe; Besuchsdienst für Personen, die ihr Sterben erwarten; Besuchsdienst für Personen, die von sozialer Isolation bedroht sind; Hilfeleistungen für verarmte Familien). Wenn Ehrenamtliche – manchmal in einem unbekümmerten Verständnis von Hilfe – engagiert eingreifen, führt sie das Gefühl, angesichts von Mängeln, Verarmung und Ausgrenzung nicht mehr untätig bleiben zu wollen. Ehrenamtliche riskieren dann teilweise vorsätzlich die Aufgabe einer administrativen Routine (vgl. ZINNER 1999, S.12), weil es ihnen vorrangig um die Überwindung von defizitären Lagen und Standards geht. Sie lehnen sich unter Umständen gegen die bestehende Reglementierung des Alltags auf, dem sie eine Mitverursachung der Probleme zuschreiben. Ein/e KoordinatorIn hat dies sensibel zu berücksichtigen, wenn sie/er eine organisatorische Rückbindung fordert (vgl. HEIMGARTNER 2000).

9. Die Bedenken: ‚Arbeit gratis abzugeben!'

Da war noch was. Es lohnt sich ehrenamtliche Arbeit in seinen Grundfesten anzuschauen, nämlich dem Verhältnis von Ehrenamt und der Bezahlung von gesellschaftlich relevanter Arbeit. Es ist individuell und gesellschaftlich auszusprechen, ob es angemessen ist, wenn soziale Arbeit unbezahlt und ohne existenzsichernde Versicherungsleistungen ausgeführt wird. Gesellschaftlich schwebt eine Wertsorge „was nicht bezahlt wird, ist wenig Wert" und eine Qualitätsangst „billiger statt besser" in den Köpfen. In Zeiten der präzisen Taschen- und Kopfrechner kann Jubel über das Ehrenamt auch im Summendenken entstehen. Wenn man weiß, dass im sozialen Ehrenamt 75% Frauen 25% Männern gegenüberstehen und es als unwahrscheinlich gelten kann, dass Männer in anderen ehrenamtlichen Bereichen dies kompensieren, bewegt man sich zugleich in einem frauenpolitischen Thema.

Nun konfrontiert der Basistext also mit den Bedenken. THIERSCH (1998, S.443) provoziert: „Alltag, das tägliche Geschäft im Amt, die Kleinarbeit im Heim, das Zupacken da, wo es nötig ist, scheint die Aufgabe – nicht Diskussion, Theorie oder Politik." Wird ehrenamtliche Arbeit aus Betroffenheit geleistet, steht vielfach die Aufgabe im Vordergrund. Die Frage „to do or not to do" stellt sich aber in sozialpolitischen Diskursen.

Der *Anteil* der Frauen im unbezahlten, sozialen Ehrenamt liegt in österreichischen und deutschen Studien durchgängig bei etwa 2/3 (z.B. BMFSFJ 1996). Kritisiert ist die dazu verhältnismäßig geringe Anzahl

von Vorstandsobfrauen, politisch geht es aber stärker um eine "heimliche Leitlinie" (SCHMIDT 1987, S.3), die den Männern bezahlte Arbeitsplätze zuweist und Frauen das Ehrenamt. Als Kompensationsideen gelten eine „sozialzeitliche Emanzipation der Männer" (MEYER u.a. 1993, S.35) bzw. eine weitere Ökonomisierung des Sozialen.
Der Professionalitätsanspruch ist ein weiterer wichtiger Kritikpunkt. Aussagen von LeiterInnen, die ehrenamtliche Arbeit ablehnen, lauten dazu (vgl. HEIMGARTNER 2000, S.214):
„Professionalität erforderlich", „professionelle Mitarbeit notwendig", „Professionalität wichtig", „professionelle Arbeit vom Geldgeber gefordert", „es wird nur professionelle Arbeit angeboten", „nur Tätigkeiten für Professionalisten", „Professionalität ist ein wichtiges Qualitätskriterium", „Kindern Professionalität schuldig", „Professionalität bei hauptamtlichen MitarbeiterInnen eher gegeben", „Arbeit verlangt hohes Maß an Professionalität", „Arbeit setzt hohe Professionalität voraus".
Als potenzielle Qualitätsmängel werden unter anderem die folgenden wahrgenommen. Wenn sie auch in Zusammenhang mit ehrenamtlicher Arbeit genannt sind, ist auch hauptamtliche Arbeit davon nicht befreit:

(a) *Mangelndes Verstehen.* Eine Befragung von NOTZ (1989, S.102) ergibt, dass die ehrenamtlichen BetreuerInnen aus anderen Lebenszusammenhängen als die Betreuten kommen und dass sie sich deshalb in die Betreuten „schwer hineinversetzen" können. Es ist möglich, dass sich die Vorstellungen der Ehrenamtlichen über die Wünsche eines Menschen von dessen Wünschen beträchtlich unterscheiden (vgl. BADELT 1997).

(b) *Unverlässlichkeit.* Ein Mangel an Verlässlichkeit schränkt die Planbarkeit der Dienstleistungen ein.

(c) *Gutgläubigkeit.* Ehrenamtliche können dazu neigen, den KlientInnen alles zu glauben und notwendige Verantwortung abzunehmen.

(d) *Problem der Abgrenzung.* WESSELS (1994, S.101) bezeichnet den Umgang mit Distanz als eine der wesentlichsten Schwierigkeiten.

(e) *Inaktivität.* PÖHR (1994, S.161) greift auf, dass sich manche Ehrenamtliche ihre Tätigkeit wählen, um sich „zu schmücken". Diese Ehrenamtlichen „arbeiten nicht wirklich".

(f) *Instabilität.* In Interviewbetrachtungen von BUDOWSKI u.a. (1993c) tritt auf, dass die unbezahlte Nachbarschaftshilfe zum Anziehungspunkt für Personen wird, die selbst belastet und isoliert wirken. Es kann sich eine Atmosphäre entwickeln, in der angstbesetzte und depressive Momente überwiegen.

(g) *Mangel an Kommunikation.* BUDOWSKI u.a. (1993a, S.48) reiben sich daran, dass es „mit der Kommunikation hapert". Es können Missverständnisse entstehen und Unklarheiten aufkommen.

(h) *Beschränkung auf verbale Kommunikation.* In einer Befragung, die von NOTZ (1989) durchgeführt wurde, wird deutlich, dass die Ehrenamtlichen ihre Aktivitäten auf die Gesprächssituation einschränken und etwa Ressourcefragen eher vernachlässigen.

Kontrastierend dazu sind spezifische Vorteile von Ehrenamtlichen zu erwägen, nach denen etwa in der Studie von HEIMGARTNER (2000) gefragt wird. Von den LeiterInnen von Einrichtungen mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen wird die Spontaneität, die persönlichere Art und die Begeisterung am ehesten als Vorteile akzeptiert. Mehrheitlich wird der Vorschlag abgelehnt, Ehrenamtliche als lebenserfahrener bzw. einflussreicher zu sehen. Die Antworten weisen insgesamt darauf hin, dass die Frage nach persönlichen Vorteilen im wesentlichen individuell zu beantworten ist.

Ein Anspruch, der die ehrenamtliche Arbeit in ihrem definitorischen Fundament aushebelt, ist der Anspruch auf Bezahlung Sozialer Arbeit. Eine saftige Ablehnung gegenüber ehrenamtlicher Mitarbeit kommt von einem Leiter eines sozialökonomischen Betriebes (vgl. HEIMGARTNER 2000):

„Also für mich ist das Wichtigste einfach einmal das: die Diskussion um Bürgergesellschaft und ehrenamtliche Arbeit ist für mich einfach eine unheimlich verlogene, weil sie meiner Meinung nach nur darauf abzielt, bei den sozialen Tätigkeiten jetzt noch mehr einzusparen als eh schon eingespart wird. Und einfach ein paar gute Deppen zu finden, die die Arbeit noch machen; vielleicht ohne dass sie bezahlt werden. Ich stelle mir immer wieder die Frage: bitte warum kommt niemand in der Autoindustrie oder im Tourismus auf die Idee, ehrenamtliche Arbeit durchzuführen. Ich könnte ja auch sagen, das Auto ist mir ein bisschen teuer; wir könnten da einen ehrenamtlichen Vorstandsvorsitzenden einziehen und vielleicht noch ein paar Ehrenamtliche in der Produktion. Dann würde das Ganze billiger werden. Und ich glaube, das sollte auch einmal überlegt werden, warum bei solchen Wirtschaftszweigen gar niemand auf die Idee kommt, Ehrenamtlichkeit zu fordern, bei Sozialarbeit aber sehr wohl. Und für mich ist es wirklich sehr bedenklich, weil ich sage, es hat einfach mit der Wertschätzung der sozialen Arbeit bei uns zu tun. Scheinbar wird alles das, was sozusagen produktiv in der Wirtschaft tätig ist, voll anerkannt und da ist jedem klar, das muss bezahlt werden. Nur bei der sozialen Tätigkeit möchten sie irgendwie herumschwindeln; das hat scheinbar weniger Wert. Und da sagt man, es sollen ein paar vielleicht so nebenbei machen und man versucht das mit einer so verlogenen Wertdiskussionen noch zu unterstützen."

Zuflucht oder Falle I

Individuell verdrießt die Möglichkeit, dass Personen ohne eigenes Einkommen ausgenützt werden könnten. Was nicht gewollt sein kann, ist, dass sich arbeitslose Personen (z.B. auch AbsolventInnen) ohne reflexive Begleitungsarbeit in ehrenamtliche Tätigkeiten flüchten müssen. Fraglich ist auch, ob vor allem Frauen, die durch das Einkommen eines Partners ihre Existenz sichern, es sich langfristig leisten wollen.
Dazu passt das Zitat einer Buchhalterin, die nach ihrer Karenzzeit wieder arbeiten gehen wollte und nach Absagen bei bezahlten Stellen schließlich als Ehrenamtliche arbeitete (vgl. HEIMGARTNER 2000):
„Ich habe mich beworben für eine Karenzvertretung für ein Jahr. Und habe dann einen Brief zurückbekommen, dass sich über 300 Leute für diese Karenzstelle gemeldet haben. Und da habe ich mir gedacht, ich muss das realistisch sehen, die Chancen so was zu finden sind derzeit also ziemlich gering. Ja, ich habe mich entschieden, dass ich nicht so herumwarten möchte. Nichts tun, das liegt mir überhaupt nicht."

Zuflucht oder Falle II

Es ist sensibel auszumachen, ob die Tätigkeit als Praktikum dem Sammeln von Erfahrungen dient, einen sinnstiftenden Rückhalt vermittelt oder ob damit eine existenzgefährdende Resignation bzw. eine risikoreiche Hoffnung zum Ausdruck kommt. In der Verschränkung von Sozialeinrichtung und Geldmangel kann es nämlich schon einmal vorkommen, dass mehrere Generationen von Ehrenamtlichen mit dem leisen In-Aussicht-Stellen einer bezahlten Stelle eingekauft werden könnten. Besonders schmerzt es auch, wenn der Eindruck entsteht, dass schlecht bezahlte Jobs mit dem zu schützenden Etikett „ehrenamtlich" aufgemöbelt werden.
Es macht einen Unterschied, ob sich vereinnahmende Strategien aus Mitgefühl für das Klientel oder aus narzisstischer Eitelkeit und Geltungsgehabe entwickeln. Der Sog des ungeschützten Helfens mag in Ausnahmesituationen und mit entsprechend kurzem Zeithorizont seine Bedeutung haben, ansonsten verdient erst ein gediegenes Sozialnetz, das sich um alle Beteiligten kümmert, das Prädikat „sozial".

Über das Ernstnehmen

Ernster als bisher zu nehmen ist, dass Ehrenamtliche bisweilen bedeutsame Stellen ausfüllen, für die der Markt, die Zivilgesellschaft oder der Staat möglichst Cash & Versicherung aufbringen sollten. Ersteres

könnten splendide Ehrenamtliche gerne wieder in die Gestaltung des Sozialen einbringen.

Ja.

Anmerkung

[1] Dieser und folgende Interviewausschnitte wurden im Zuge von HEIMGARTNER (2000) erarbeitet, sie sind aber nicht vollständig in der zitierten Arbeit publiziert.

Literatur

BADELT, CH./HOLLERWEGER, E.: Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Arbeitspapier. Wien 2001.

BADELT, CH.: Handbuch der Nonprofit Organisation. Stuttgart 1997.

BAUER, R.: Le mort saisit le vif - Universelle Staatszuständigkeit oder Vereinsfreiheit. In: STRACHWITZ, R.G. (Hg.): Dritter Sektor, Dritte Kraft. Versuch einer Standortbestimmung. Stuttgart 1998, S.39-54.

BEHER, K./LIEBIG, R./RAUSCHENBACH, TH.: Das Ehrenamt in empirischen Studien - ein sekundäranalytischer Vergleich. Stuttgart 1998.

BERNFELD, S.: Kinder und Lehrer. In: THOLE, W., GALUSKE, M., GÄNGLER, H. (Hg.). KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Neuwied 1998, S.163-176.

BUDOWSKI, M./BÖSCH, J./MEYER, P./SUTER, Ch.: Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe im Vergleich. Fragestellung, theoretischer Rahmen und methodisches Vorgehen. In: MEYER, P./BODOWSKI, M. (Hg.): Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich 1993a, S.103-142.

BUDOWSKI, M./MEYER, P./BÖSCH, J./ROTHLIN, S.: Organisierte Nachbarschaftshilfe in einem Stadtquartier. In: MEYER, P./BODOWSKI, M. (Hg.): Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich 1993b, S.43-58.

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: Ältere Menschen im sozialen Ehrenamt. Exemplarische Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen. Schriftenreihe des BMFSFJ. Band 116. Stuttgart 1996.

DECHAMPS, A.: Volunteers und ehrenamtliche Helfer. Schriftenreihe der Katholischen Stiftungshochschule. München 1989.

ENGEL, CH.: Ehrenamt und Arbeitsrecht: die Übertragbarkeit von Regelungen des Individualarbeitsrechtes und des Arbeitsschutzrechtes auf ehrenamtlich Tätige. Bayreuth 1994.

FUNK, H.: Weibliches Ehrenamt im Patriarchat. In: MÜLLER, S./RAUSCHENBACH, Th. (Hg.): Das soziale Ehrenamt. München 1992, S.119-126.

GASKIN, K./SMITH, J.D./PAULWITZ, I. : Ein neues bürgerschaftliches Europa - Eine Untersuchung zur Verbreitung und Rolle von Volunteering in zehn Ländern. Freiburg 1996.

HALLER, M./HÖLLINGER, F./PINTER, A./RAINER, B.: Gewalt in der Familie. Graz 1998.

HEIMGARTNER, A.: Ehrenamtliche bzw. freiwillige Arbeit in Einrichtungen Sozialer Arbeit. Forschungsbericht. Graz 2000.

H.-D.: Geld, Macht und Engagement in freiwilligen Vereinigungen. Sozial-
enschaftliche Schriften. Heft 21. Berlin 1992.
H.: Ehrenamtlichkeit fällt nicht einfach vom Himmel - Über das niederländi-
Freiwilligensystem. In: Sozialmagazin, 10/1995, S.28-29.
N, M.-E.: Ehrenamtlich arbeiten - ein Handlungs(kompetenz)-modell für
en? In: MÜLLER, S./RAUSCHENBACH, Th. (Hg.): Das soziale Ehrenamt.
chen 1992, S.103-118.
IANN, K.: Zeit(er)leben. In: Sozialpädagogische Impulse, 1/1998, S.11-14.
H./TROIKE, J.: Zusammenarbeit von Professionellen und Ehrenamtlichen -
ırungen aus dem Modellprojekt „Drinnen und Draußen". In: Soziale Arbeit,
1/1990, S.390-401.
P.C./BUDOWSKI, M./BÖSCH, J.: Freiwillige Hilfe. Konzepte, Wirkungen,
ermaßnahmen. In: BUDOWSKI, M./MEYER, P. (Hg.): Bezahlte Laienhilfe
reiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich 1993c. S.17-40.
H./MÜLLER, E./WETTSTEIN, H./WILLENER A.: Soziokulturelle Animati-
uzern 1999.
.: Frauen im sozialen Ehrenamt. Freiburg 1989.
EICHISCHES KOMITEE FÜR SOZIALE ARBEIT: Ehrenamt in sozialen
erorganisationen: Freiwilligenarbeit in Österreich. Wien 1999.
E, E.: Zwischen Enthusiasmus und Dilettantismus. Gesellschaftlicher Wandel
ı Engagements. In: VOGT, L./ ZINGERLE, A. (Hg.): Ehre - Archaische Mo-
e in der Moderne. Frankfurt 1994.
, M.: Das neue Ehrenamt. Erwartungen und Konsequenzen für die soziale
t. Marburg 2002.
: Ehrenamtlichkeit in der Erwachsenenbildung am Beispiel örtlicher LeiterIn-
n Salzburger Bildungswerk. Dissertation. Graz 1994.
ENBACH, Th./MÜLLER, S./OTTO, U.: Vom öffentlichen und privaten Nut-
les sozialen Ehrenamtes. In: MÜLLER, S./RAUSCHENBACH, TH. (Hg.):
oziale Ehrenamt. München 1992. S.223-242.
.: Das Ende der Arbeit. Frankfurt 1998.
., M./ SCHNEE, M./ SPITZY, Ch./ STOIK, Ch.: Gemeinwesenarbeit und
rschaftliches Engagement. Wien 2001.
HOFER, M./BRIX, E./ BRANDSTÄTTER, A./KELLNER, W.: Räume der
Society in Österreich. Wien 2000.
', R.: Mikroanalyse ehrenamtlicher Altenarbeit im Gemeinwesen: Die Sozi-
ımissionen in Berlin-Neukölln. Berlin 1987.
CHER, J./STIEHR, K.: Ältere Menschen im sozialen Ehrenamt. Stuttgart

IL, CH., PLESCHBERGER, S./RIEDEL, B.: Freiwilliges Engagement in
rösterreich. Wien 1999.
H, H.: Profession und Person. Zur Berufsidentität der SozialpädagogInnen.
HNISCH, L./ RUDOLPH, M./WOLF, B. (Hg.): Jugendarbeit als Lebensort.
ıeim 1998, S.263-270.
, Ch.: Das soziale Ehrenamt im Modernisierungsprozeß. Aktuelle Frauenfor-
g, Band 22. Pfaffenweiler 1994.
: Community Social Action: Focus on the Roles of the Voluntary Sector in
l and USA. Kattowice, Śląsk 1998.
ZKY, K/PIRKLBAUER, B./PASS, C.: Gesellschaftliche Bedeutung von Eh-
tlichkeit. Linz 1996.
J.: Es geht um ein Grundrecht! In: Sozialmanagement, 2/1999, S.11-13.